

Magnet Mammon: In Geld we trust

Als hätten sie die Finanzkrise vorausgeahnt, diskutierten die Teilnehmer beim „Philosophicum“ Lech dieser Tage über das Thema Geld. Ein Gespräch mit dem deutschen Literaturwissenschaftler und Philosophen Jochen Hörisch.

Von Christian Fischill

OÖN: Wie passt Geld, der schnöde Mammon und die hochgeistige Philosophie zusammen?

Hörisch: Entweder gar nicht, oder ganz intim. Die Philosophen, die sich mit Geld beschäftigt haben, waren immer Außenseiter, zum Beispiel Friedrich Nietzsche, Karl Marx oder Georg Simmel. Andererseits: Geld ist das Thema der Philosophie. Ohne die Abstraktionskraft, die im Geld liegt, gäbe es keine Philosophie. Abstrahieren heißt philosophieren. Abstrahieren ist eine der größten Leistungen des Geldes. Geld setzt einfach Ungleiches gleich. Abstrahieren heißt ‚weg-sehen‘. Und man denkt ja nicht mehr dran, dass das Buch genau so viel kostet wie drei Flaschen Wein. Diese Dinge haben miteinander nichts gemeinsam, aber man kann sie gleichsetzen im Medium Geld. Also: Geld ist das Abstraktionsmedium, das Denkmedium schlechthin.

OÖN: Kann man sich heute noch als Philosoph, à la Diogenes von Sinope, der Bedürfnislosigkeit verschreiben und sich dem Geldsystem einigermaßen entziehen? Oder sind wir alle teilnahmepflichtig?

Hörisch: Wenn man am Geldsystem nicht teilnimmt, fliegt man raus. Man braucht zumindest eine reiche Frau, die einen erhält, oder einen Mäzen. Geld ist ein Medium, das man nicht vermeiden kann. Ergo: ein Leitmedium. Wer heute keinen Zugang zum Geldsystem hat – konkret – wer keine Bankomatkarte, kein Bankkonto hat, bekommt Probleme. Geld ist der große Schlüssel zu allem. Wir beschreiben uns immer als Medien-, und Informationsgesellschaft und vergessen dabei häufig, wer aus dieser Gesellschaft rausfliegt – nämlich diejenigen, die ohne Zugang zum Medium Geld dastehen.

OÖN: Sokrates lehrte ja, im Gegensatz zu den Sophisten, unentgeltlich ...

Hörisch: ... aber er ließ sich gerne beschenken!

OÖN: Wie deuten Sie den biblischen Aufruf, nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen zu können?

Hörisch: Christus ist der erste Systemtheoretiker, der einfach weiß, dass unterschiedliche Sphären unterschiedlichen Logiken folgen. Man kriegt die Ökonomie und die Religion, etwa auch die christliche, nicht zur Deckung.

OÖN: Ist die reale, aktuelle Kirche vom Medium Geld aufgesogen?

Hörisch: Sie kann versuchen, anderes anzustellen als ein Versicherungskonzern oder ein internationales Unternehmen. Aber auch die Kirche kann das Medium Geld nicht verweigern. Wir registrieren es immer bloß als Skandal, wenn die Kirche mit dem Geldmedium nicht anders umgeht. Wenn man entdeckt, dass der Vatikan Aktienbesitz hat an Pharmafirmen, die Antibabypillen produzieren und dergleichen kleine Paradoxien mehr. Aber sie kann das Medium auch nicht vermeiden.

OÖN: Sie sagen, dass auch das Medium Geld selbst religiös ist. Wie ist das gemeint?

Hörisch: Dieses Philosophicum findet ja nun genau, als hätte der wissenschaftliche Leiter Prof. Liessmann das geahnt, in jenen Tagen statt, wo eine Bank nach der anderen rasselt. In dem Augenblick wo der Kredit weg ist, da verliert natürlich Geld und das Finanzsystem seine Beglaubigung und droht zu kollabieren, und dann haben wir ein riesengroßes Problem. ‚Credo‘ ist nun ein zentraler Begriff der religiösen Sphäre. Ohne Glauben an die Zeichen, an Jesus Christus und dass auch der andere glaubt, funktioniert es nicht. Ich glaube daran, dass auch Sie daran glauben; etwa an das Geld, an unser Geldsystem.

OÖN: Viele Münzen und Noten sind mit religiösen Symbolen versehen. Weil man an Geld glauben muss?

Hörisch: ‚In God we trust‘ ist ein wunderbares Emblem auf dem Dollarschein. Man sieht da sehr deutlich wie eng die Beziehungen sind. Karl Marx sagt ja auch: die metaphysischen Spitzfindigkeiten und die theologischen Mucken des Geldes sind es, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Auch Marx ist sich als antireligiöser Mensch im Klaren darüber, dass wir in der Neuzeit die Religion nicht los sind; sie ist nur zu großen Teilen in das Geld-, Banken- und Wirtschaftssystem eingewandert.

OÖN: Bei der Science-Fiction-Serie „Star Trek“, die im 23. Jahrhundert spielt, gibt es kein Geld mehr. Reine Fiktion? Wird, kann oder soll Geld verschwinden?

Hörisch: Solange es Knappheit geben wird - und das wird solange der Fall sein, solange wir nicht in paradiesischen Umständen leben, wird es Geld geben.

OÖN: Der Reiche kommt laut Bibel schwer ins Himmelreich. Wie definieren Sie Reichtum?

Hörisch: Reich ist man, wenn man von den Zinsen seines Vermögens luxuriös leben kann. Also wenn man wirklich das Kapital für sich arbeiten lässt.

OÖN: Man kann aus der Bibel viel – und auch viel Gegensätzliches – herauslesen ...

Hörisch: So ist es. Wer die Bibel liest, um daraus eine konsistente ökonomische Theorie abzulesen, der macht etwas falsch. Da überfordert man die Bibel.

OÖN: Mit der Erfindung des Geldes hat man versucht, die Dinge zu vergleichen, einen gemeinsamen Maßstab zu finden. Es ging um Gerechtigkeit – heute denken wir im Zusammenhang mit Geld meist an Ungerechtigkeiten ...

Hörisch: Machte man das Geld dafür verantwortlich, dass es Ungleichheiten aller Art gibt, wäre es eine glatte Oberflächendiagnose. Wahrscheinlich sind wirklich die Chancen in einer geldgeleiteten Gesellschaft größer. Die Chance heute in einem kapitalistischen System vom Tellerwäscher zum Millionär ist immer noch größer als die Chance im Jahre 1600 von einem unehelich geborenen Knecht zu einem Großgrundbesitzer zu werden.

OÖN: Stichwort Managergehälter: Gibt es Grenzen, die einer oder eine verdienen darf?

Hörisch: Ja. Es sind Grenzen des Anstands. Wenn ein Manager eine Abfindung kriegt von 50 Millionen, dann könnte er sagen, ich behalte 10 Millionen, damit wird er nicht anders leben, als wenn er 50 Millionen behält. Er könnte 40 Familien die arm sind, mit jeweils 5 Köpfen

eine Million geben, er könnte 400 Familien 100.000 geben, er könnte 4000 Familien 10.000 geben und die wären vielleicht aus einer Schuldenfalle raus und hätten eine neue Chance. ‚Umverteilung bringt nichts‘ will meinem alten Kopf schlechterdings nicht einleuchten. Meine These wäre: Sehr viel zu verdienen ist gar nicht das Problem, sondern was man damit macht. Ob man mäzenatisch tätig wird, ob man Stiftungen macht. Das ist ein Stilproblem. Es gibt feine Manager, die das begriffen haben, und es gibt Manager, die ein manifestes Stilproblem haben. Ich würde mir wünschen, dass viele reiche Leute stilistisch sicherer wären.

Dr. Christian Fischill ist Philosoph und lehrt am BRG Hamerlingstraße Linz sowie am Maturalehrgang an der Waldorfschule Linz. Vortragstätigkeiten im Bildungshaus Schloss Puchberg.

Kästen:

Zur Person

Jochen Hörisch wurde 1951 in Bad Oldesloe geboren. Von 1970 bis 1976 studierte er Germanistik, Philosophie und Geschichte in Düsseldorf, Paris und Heidelberg. Nach Promotion und Habilitation ist er seit 1988 Ordinarius für Neuere Germanistik und Medienanalyse an der Universität Mannheim. Hörisch bekleidete zahlreiche Gastprofessuren an Universitäten in den USA, Frankreich und Österreich (Klagenfurt).

Publikation

11. September 2001: Drei voneinander entfernt scheinende Sphären treffen aufeinander. Im Namen Gottes wurde das Geldzentrum der Welt medientauglich in Schutt und Asche gelegt. Gott, Geld und Medien stehen aber nicht erst seit diesem Terrorakt in einem intimen Spannungsverhältnis zueinander. Die Studien von Jochen Hörisch gehen der Geschichte und Tiefenstrukturen theologischer, monetärer und medialer Grammatiken nach. „Gott, Geld, Medien“ ist im Suhrkamp-Verlag erschienen.